

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 4, 23. Januar 1847

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

ü b e r

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Dreizehnter Jahrgang.

N^o 4.

Sonnabend, den 23. Januar.

1847.

Aus Belgien

über Baden und Amsterdam nach Hamburg.

Reiseblätter.

7.

Harlem. — Leyden. — Rotterdam. — Utrecht.

(Fortsetzung.)

Unser Gang durch die breite Straße — sie wird für eine der schönsten in Holland erklärt — führte uns am Stadthaus vorbei — (das Gebäude, nicht gerade sehr ansehnlich, verschwindet zum Theil hinter seiner colossalen Vortreppe) — bis ans Thor. — In der Seitenmauer desselben fanden wir einen Ausgang zum Wall, den sie zum Spaziergang eingerichtet. Durch die Gebüsche und Anlagen zierlich geschlungene Wege, sauber gefegt wie eine holländische frisch gewaschene Hausflur. Und welches Menschengewimmel! Auf dem Weg um die halbe Stadt — zwei Buben, die mit entsetzlichem Geschrei — im Stadtgraben fischten. Dazu der Blick in die blendende Majestät des romantisch flach hingestreckten Weidelandes in der Stille eines herbstlichen Sonntag Morgens! Zuviel Sinnverwirrung! — Mir ward erst wohl, als wir diesem Verführungszauber entronnen, in das Kaffeehaus an der Eisenbahn zurückgekehrt waren, wo wir es Gott sei Dank, auf all jenen Lärm so recht heimlich sacht und friedlich fanden, bis auf den Lärm, welchen der Wirth mit der Hausmagd und bis auf den Staub, welchen diese mit ihrem Besen führte. — Du hast auch wohl noch nie eine Peiskentafel gesehen? Mir ist dies Spiel heute zu ersten Mal vorgekommen. Eine Bahn,

gegen dreißig Fuß lang, und vielleicht zwanzig breit, etwa zwei Fuß über dem Boden erhöht, von Holzrändern eingefast; also eine Art Billard; ist aber nicht wie dieses mit Tuch überzogen, sondern hat ein Estrich, auf welchem die Kugeln mit Keulen getrieben werden. Es vertritt bei den Holländern wohl die Kegelbahn, welche ich hier überhaupt nicht so häufig sehe, als in Norddeutschland, wo sie ja bei keinem Wirthshause fehlen darf. — P. verstand sich übrigens auf das Spiel nicht, und der Wirth verläugnete wahrscheinlich seine Kunde, da es ihm viel bequemer war, mit der weißen Pfeife beim „Harlemer Courant“ zu sitzen, den er zu seinem Morgencaffee andächtig studirte. — Die Eisenbahnsignale hatten schon den Abgang des zweiten Zugs verkündigt — (von Amsterdam nach Haag und umgekehrt, läuft das Signal in fünf Minuten); — und bald kam er angeschraubt, um uns nach Harlem mitzunehmen. Vor einem Trupp junger Burschen, die auf Sonntagslust ausflogen, saß mir gegenüber das wunderbarste Original, ein hagerer Kerl mit schmalen Don Quixote-Gesicht, über welches von seiner blauen Kappe eine rothe Troddel herabbaukelte; sein ursprünglich grünes Wams spielte stellenweise schon ins gelbe hinüber, und da er seine langen Storchbeine in braune, etwas hinaufgeschrunppte Hosen gesteckt hatte, so fanden sich an den verschiedenen Stockwerken seines Leibes so mancherlei Farben, wie in einem Tuschkasten. Und wunderbar bunt, gleich der Kleidung war auch sein Gespräch und ganzes Wesen. Schon ehe er in den Kasten (dritter Classe, versteht sich) zu uns hereingestiegen kam, hatte er von draußen ein Gespräch mit einem der jungen Burschen angeknüpft, deren keiner ihn kannte; verwundert sahen sie ihn an mit lachenden Mäulern, über seine drollige Antrittsrede. Das ging so eine Weile fort, er ward nicht müde zu schwadroniren, sein Auditorium lachte immer lauter.



Möglich wendet er sich zu mir herum und schnarrt mich aus seinem überströmenden Gefühle mit einem Strom holländischer Redensarten in Prosa und Versen an, denen ich, um nicht ganz müßig zu bleiben, nur die Versicherung entgegensehen konnte, daß mir seine Huldigungen zwar sehr wundersam jedoch zugleich eben so unverständlich als unverständlich erschienen. — Jetzt ging seine Declamation in ein breites Pathos über. Die langen Beine hatte er unter der Bank, um den Stützfeiler her, in einen wundersamen Knoten verschlungen, die langen Arme fochten wie Windmühlensflügel in der Luft herum, und die scharfen Züge seines verwiterten Gesichts wurden von einem geistigen Feuer belebt. Er brachte verdrehtes Zeug vor, und manchmal sah er fast wahnsinnig aus. Aber doch klang aus allen seinen Schwägereien immer etwas Geniales, Originelles, Poetisches, das auch auf den umherstehenden Hörerkreis die Wirkung nicht verfehlte. Die Jüngeren lachten, die Alten schüttelten die Köpfe, aber alle horchten aufmerksam zu. Soweit ich ihn verstehen konnte — er sprach irgend ein holländisches Idiom und zwischendurch verdorbenes Französisch — erging er sich in Satiren über Regierung, Geldaristokratie und Pfaffenregiment; hechelte einige finanzministerliche Gewaltstreiche durch und verarbeitete in behaglicher Breite den Satz: die Männer hätten das Regieren ganz verlernt, es sei höchste Zeit, daß die Weiber, welche zwar ins geheim sehr eifrig, aber doch noch nicht kräftig genug wirkten, sich der Sache besser annähmen — dann werde alles einen größeren Schwung nehmen, Redlichkeit werde wieder zu Ehren kommen, und vorzüglich, was die Hauptsache sei, werde Er, der gerechtere Ansprüche auf die Liebe der Weiber habe, als der König von Holland, zu den größten Ehrenstellen gelangen. — Seltsam für mich Unwissenden, erhob sich bei diesen Worten hier ein Murmeln des Mißfallens, dort ein Geflüster des Hohns. — Niemand schien den Volkredner zu kennen, ausgenommen ein behäbter Mann neben mir und eine dicke sonntäglich breit herausgeputzte Bürgerfrau gegenüber, die mit einer auf Besuch bei Verwandten deutenden feierlichen Haltung der ganzen monologisirenden Comödie verdrießlich und widerwillig zuhörte. — Mein Nachbar flüsterte mir zu: der Gaukler dort sei ein verdorbener Schreiber, der zwar überall viel Geschick und Wig aber keine Arbeitslust gezeigt, mit fremdem Gelde schlecht gewirtschaftet und seiner eigenen Schwester Vermögen durchgebracht habe; — etwas abspurig im Kopf, sei seine fixe Idee, daß er, der schönste Mann in Holland, allen Weibern die Köpfe verdrehe. — In diesem Sinne machte unser Eisenbahn-Buffo sich an die dicke Frau, und nachdem er noch einige Seitenhiebe gegen den König geführt, der ein so seltsamer Verächter weiblicher Schönheit sei, entwickelte er mit lächerlichen aber keinesweges unartigen Uebertreibungen, wie trefflich zum Beispiel sie regieren und wie gut er es unter ihrem Regiment haben werde; — da er als geborner Liebling aller Damen — hiebei schnitt das Don Quixote-Gesicht eine solche Papageienfrage, daß der

ganze Wagen laut auflachte — auch der ihrige sein müsse; und es könne ja nicht fehlen, daß er, wenn sie in einzelnen Intervallen — zum Beispiel Wochenbetten — am Regieren verhindert sei, er inzwischen als Vicekönig fungire, was er dann in eine Dame verkleidet, mit dem lieblichsten Anstand zu thun verspreche. Dabei schilderte er humoristisch und mit ganz fein gedrehten Redensarten, wie er sich herausputzen, welcherlei Hauben, Corsets, Röcke und Bänder tragen und wie vornehm er Hof halten wolle. — Der dicken Frau aber ward die Sache lästig; sie mochte nicht länger neben diesem Thoren das Augenmerk des ganzen Wagens sein, und als er eben daran war, sich mit süßlächelnder Miene ein „kostelyk Perlenhalsband“ so fein wie ihres da, umzubinden, fuhr sie hastig mit der spitzen Frage dazwischen, ob er darauf seiner Mutter Bildniß anbringen lassen werde, wie es auf dem Halsband von Myfrouw Elisabeth gewesen? — Gieße einen Eimer Wasser über ein prasselndes Feuerchen, so daß augenblicks alles verzischt und nur die nackten schwarzen Kohlen in der Bräse liegen — dann hast Du die Wirkung dieser Frage vor Dir. Er wollte etwas erwidern, aber Wig und Wort verpagte ihm auf der Lippe, er wurde blaß und wieder roth, und brachte nur ein albernes Lachen hervor, welches aber auch unter dem allgemeinen Nichern und Flüßtern um ihn her, schnell wieder verlosch. Dann faßte er sich so weit, um ein Lied anzustimmen, womit er sich aus der Affaire ziehen wollte. Es mochte nicht das Anständigste sein. Mein Nachbar und ein paar andre Weisiger dieses Gerichtshofs, vor welchem die Sache plaidirt wurde, baten ihn ernstlich zu schweigen; so zog er sich brummend in eine Ecke zurück, ließ den Kopf auf die Brust hängen, zündete eine Cigare an, warf sie bald wieder fort, rieb sich das Gesicht, hielt beide Hände lange vor die Augen, und als er sie fallen ließ, war er eingeschlafen. Mir war es schon lang vorgekommen, als belle uns aus seiner ganzen Aufregung ein früh angetrunkenes „Spiz“ entgegen. — In den erschlafften Zügen war der Rausch nicht zu verkennen. — „Die hat ihn gut gemuckt!“ flüsterte mein Nachbar, indem er mich anstieß. — „Myfrouw Elisabeth; das ist seine Schwester, die er betrogen hat. Seitdem läßt ihm das Gewissen keine Ruhe. All sein Rumorwesen treibt er nur, um sich zu betäuben. Und wie man ihn an die Schwester erinnert, fällt er zusammen, wie ein Wafschlappen. Der schießt sich noch mal eine Kugel durch den Kopf.“
(Fortsetzung folgt.)

Theater.

Mit Ausnahme des vielgepriesenen, vielgetadelten und von uns seit langer Zeit erwarteten Lustspiels von Robert Benedix „Der Vetter“ haben wir in den letztverfloffenen 14 Tagen nur eine Reihe von älteren Stücken und Wiederholungen gesehen. Den 7. Jan.: „Verirrungen.“ Schauspiel. Die Besetzung war die frühere, und sind, wie auch im v. J., (Nov. 5. d. Bl.) die Damen Mostke (Ma-

rienne), Höffert (Kammerräthin), Dem. Höffert (Mamsell Jenner) und die Herren Berninger (Kammerrath Engelhaus, Häser (Assessor Born), Schlöggel (Amtmann Haber) und Lanz (Christoph) mit Auszeichnung zu nennen. — Den 10.: „Der Better“ und „Lorenz und seine Schwester“ (S. weiter unten). — Den 12.: „Egmont.“ Auch über dieses Stück haben wir uns in *N* 43. d. Bl. von 1845 des Breiteren ausgesprochen, und bemerken wir für diesmal nur, daß die heutige Darstellung im Allgemeinen bei Weitem präciser, sicherer und gerundeter wie im vorigen Semester war, was zum Theil durch die zweckmäßige Ver- setzung einiger Scenen im letzten Akt bewirkt sein mag. — Hr. Moltke (Egmont), Berninger (Dranien), Häser I. (Drakenburg), Jenke I. (Vansen), Henckel (Herzog Alba), Bluhm (Machiavell), Wenzel (Ferdinand) und Dietrich (Zetter) verdienen die ehrendste Anerkennung. Ebenfalls war Fel. v. Zalkhas als Margarethe von Parma sehr brav. — Dem. Senger (Alärchen) hatte manche gute Momente. — Hr. Gabilon (Buyk) erzählte seine Kriegsabentheuer ächt soldatisch feurig und lebhaft. Besonders Lob verdient die sorgfältige Einübung der Volksscenen, die wir selten so gut gesehen haben. — Die Verklärungs- scene im letzten Akt war für unsere kleinen Verhältnisse wirklich brillant zu nennen. — Den 14.: „Die rothe Schleife.“ Wiederholung. Den 17.: „Marie, die Tochter des Regiments.“ Baudeville. Das sichere, resolute Spiel der Dem. Frigé als „Marie“ erweute sich eines wahrhaft stürmischen Beifalls; ebenfalls war Hr. Moltke als „Sergeant Trouillon“ ausgezeichnet. Beide wurden gerufen. Der närrisch ängstliche Hausbosmeister Philipp gab Hr. Dietrich Gelegenheit, das Publicum oft recht herzlich lachen zu machen — Den 19.: „Von sieben die Häßlichste.“ Dieses schon ziemlich alte Lustspiel hat des grotesk Komischen und heiter Gemüthlichen so viel, daß es seinen Zweck, das Publicum zu amüsiren, nicht leicht verfehlen kann, und so erreichte es denselben bei einer übrigens trefflichen Darstellung denn auch heute. Hr. Jenke I. (Jeremias Ambrosi) war eine originelle, komische Erscheinung und fand den lebhaftesten Beifall. — Mad. Moltke (Ernestine) und Hr. Häser (Ernst Hellwald) entledigten sich ihrer Aufgabe in anmüthiger Weise. — Die Schreckensgestalten der „Moorpils“, „Kun- kel“ und „Mäusezahn“, sowie die furchtbare Dorfsmusikanten- bande erschienen wie ein toller Faschingschwank. — Genannt zu werden verdienen noch Hr. Bluhm (Moriz Müller) und Hr. Dietrich (Weit). — Den 21.: „Ein Geheimniß.“ Wiederholung. — Wir haben in Vorstehendem der älteren Stücke nur ganz in der Kürze Erwähnung gethan, und können daher dem „Better“ schon etwas mehr Aufmerksamkeit zuwenden, was er zwar weniger seinem Werthe, als seinem schnell erworbenen Rufe verdankt, welcher letztere den „guten Better“ bald vergöttern, bald ihn in den Staub ziehen will. Die Wahrheit — pflegt man wohl zu sagen — liegt in der Mitte, und das mag denn auch in diesem Falle gesagt werden dürfen, denn „Der Better“ hat weder

eine über das Mittelmaß hinausgehende poetische oder andere Bedeutung, noch ist er schlecht, oder gar schlechter, als eine Menge der heutigen Lustspiele, die hervorschießen, sich für zwei oder drei Abende die Gunst des Publicums zu erhalten wissen, und dann zurückgelegt werden, um nie wieder das Licht des Tages zu erblicken. Der stärkste Vorwurf, den man Benedix machen kann, ist, daß er den „Better“ als „Lustspiel“ bezeichnet hat, während er doch nichts anders als eine „Posse“ ist. Eine Posse darf sich mit den un- wahrscheinlichsten Dingen, mit den tollsten Zufallsprüngen beschäftigen, aber das Lustspiel verlangt einen festeren, wenig- stens wahrscheinlichen Grund und Boden und darf nicht Alles so ohne Halt und Stütze in der Luft schweben lassen. — Den ganzen ersten Akt steht der „Better“ als eine Schilddiener da, die beauftragt ist, die Geheimnisse der ganz- en Familie, in deren Kreise er lebt, in Empfang zu nehmen; im zweiten richtet er mit vier oder fünf adresselosen Briefen, die natürlich alle verwechselt werden, eine heillose Confusion an, die endlich im dritten Akt zu Tage kommt und sich dann in lustiger und befriedigender Weise wieder entwickelt. Der Inhalt selbst ist nicht interessant genug, als daß er erzählt zu werden verdiente. — Was nun die Darstellung betrifft, so war es vor Allen Hr. Jenke I., welcher in der Rolle des alten heiter gemüthlichen Better's ganz beson- ders excellirte und die komischen Seiten desselben in meister- hafter Weise hervortreten ließ. — Mad. Moltke (Wil- helm) war ganz allerliebt, ebenfalls spielte Dem. Höffert (Pauline) sehr befriedigend. Die übrigen Darsteller, als Hr. Berninger (Gärtner), Mad. Jenke I. (Louise), Hr. Wenzel (Buchhain) und Hr. Gabilon (Ernst) trugen zum Gelingen des Ganzen das Ihrige redlich bei. Hr. Jenke I. wurde zuerst und darauf wurden Alle gerufen.

Gegebenmerkungen.

1.

In den „Mittheilungen“ *N* 2. von diesem Jahre ist eine Kritik über die vor Kurzem erfolgte Aufführung des „Don Carlos“ von Schiller, erschienen. Sie entfaltet sich im Wesentlichen in drei Punkten: im Tadel über die Art und Weise der Darstellung, in der Anklage des Dra- maturgen wegen angeblich unzureichend gehaltener Proben, — und in der Beschuldigung der Intendanz, wegen vor- geblicher Protection einer jungen Schauspielerin. Es ist durchaus mein Grundsatz, über Theaterkritiken zu schweigen, denn die Kritik über die Leistungen einer öffentlichen Anstalt muß frei sein. So erledigt sich der erste Punct von selbst. Die zwei andern überschreiten jedoch jede Grenzlinie des kritischen Urtheils. Der eine ist mit oder ohne Bewußtsein eine offene Anklage des Dramaturgen, auf gewissenlose und nachlässige Amtsführung, während der andere eine gehässige Insinuation im Gefolge haben muß, zumal man leicht un- würdige Nebenbegriffe mit einer solchen Protection zu ver- binden gewöhnt ist. Da das gesunde Urtheil des Publicums



Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Dreizehnter Jahrgang.

N^o 5.

Sonnabend, den 30. Januar.

1847.

Aus Belgien

über Baden und Amsterdam nach Hamburg.

Reise-Blätter.

7.

Harlem. — Leyden. — Rotterdam. — Utrecht.

(Fortsetzung.)

Die ganze Scene war voll dramatischer Wirkung und für mich ein neuer Beweis, wie gut das Publicum auf diesen öffentlichen Reiseskizzen Gerechtigkeit, Ordnung und Polizei handhabt. Zufällig war in unserm Wagen kein Conducateur. So lange die Sache in den Gränzen des Scherzes blieb — allerdings eines kräftigen volksgemäßen; dazu war hier das Element — ließ man sie gehen. Als aber die Frau den Spas zu derb und zudringlich fand, und durch jene Worte ihren Wunsch nach Befreiung von dem Ueberlästigen ausgesprochen hatte, war er gerichtet und verdammt. Das fühlte er auch, darum zog er sich trotz seines inneren Grimmes still und geschlagen zurück. Nur ein Wort schnöder Replik von seiner Seite und er hätte den ganzen Wagen auf dem Halse gehabt. Ja, öffentliche Stimme ist doch eine schöne Sache. Wer sich davor scheut, hat ein böses Gewissen!

Diese fahrende Comödie hatte uns glücklich bis Harlem begleitet. Der Bahnhof hier mit seinen Restaurationen von Bäumen umgeben, hat eine schöne Lage, die Stadt ein freundliches wohlhabendes Ansehen. Hier war es so lebhaft menschengewühlig, als in Leyden traurig einsam. Dem Strom von Wanderern, Omnibus, holländisch hochrädigen

Kariolen und eleganteren Kaleschen folgend, rückten wir so gleich auf die große Hauptkirche los. Sie steht auf einem geräumigen Platze und ist ein ansehnliches Gebäude, obgleich gerade von keinem bewundernswürdigen imposanten Baustyl. Die Gemeinde kam eben heraus, die Orgel klang, und wir, von Belgien aus gewohnt, die Kirchen immer zugänglich zu finden, traten hinein. Kaum war aber die Thür hinter uns gefallen, als ein Sacristan eiligst daher schob mit dem Ersuchen, die Kirche wieder zu verlassen, der Gottesdienst sei aus. — „Darum eben kommen wir, und denken Niemand zu stören“ — war unsere Antwort — „da sitzen ja auch noch viele Leute ganz ruhig, hören dem Orgelspiel zu. Können ihr uns nicht eben so gut hier lassen?“ — „Ja!“ versetzte er mit bedeutend silberklingendem Ton und einem Gesicht, welches einer begehrlieh ausgestreckten Hand ähnlich sah, — „de Heeren betaalt!“ — Voll Indignation, daß er uns sein Gotteshaus wie eine Marktbude für Geld zeigen wollte, drehten wir ihm den Rücken. — Da lob' ich mir in diesem Punkt die catholischen Kirchen, wo man doch fast den ganzen Tag freien Zutritt hat, obgleich dadurch die Andacht nicht sehr gefördert wird — weshalb denn auch die Mauer-Placate den Besuch während der Messe untersagen; woran sich jedoch kein Mensch kehrt. Aber ich gehe auch in keine Kirche der Andacht wegen. Die halte ich viel besser unter Gottes freiem Himmel, für mich allein, draußen im Wald oder auf der Heide, wo kein Priester mir erzählt, was ich glauben und beten soll, und das Heilige nicht zu einer Polizei-Anstalt heruntergeknechtet und entwürdigt wird. — Unser Herrgott von Harlem gab also heute für uns keine Audienz. Seinen Thürsteher durch einige Silberlinge bestechen — die Schmach wollten wir ihm nicht anthun; obwohl er seit langer Zeit daran gewöhnt ist, verkauft zu werden. — „De Heeren betaalt!“ — Wofür denn eigentlich? Bloß fürs Dableiben? —

